

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 79 (1953)

Heft: 10

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE

Gottesgerichte

In dieser Stadt hat kürzlich jemand einen Vortrag angekündigt: «Naturkatastrophen sind Gottesgerichte».

Und ein Leitartikler einer ländlichen Zeitung schreibt: «Wenn unser Dorf vom schweren Lawinensturz im letzten Winter unverstört blieb, so haben wir dies, nächst dem Schutze Gottes ... usw. ... zu danken.»

Nun, das letztere ist sicher nicht bös gemeint, aber es deutet immerhin an, daß die schwergeprüften, verschütteten Nachbardörfer des Schutzes Gottes nicht teilhaftig geworden seien. Aber wenigstens wird nicht behauptet, die Unglücklichen hätten es nicht anders verdient.

Die Naturkatastrophen, die über andere kommen, als Gottesgerichte hinzustellen, ist hingegen eine Ueberheblichkeit, vor der einem schlecht werden könnte. Also: Wer verschont bleibt, ist gut. Wen das Unglück trifft, den trifft es als Gottesgericht, folglich mit Recht.

Herr, wir danken Dir, daß wir nicht sind wie diese.

Die gleiche, beängstigend selbstgerechte Haltung nahmen vereinzelte Leute nach dem Krieg ein, sobald feststand, daß wir mit heiler Haut davongekommen waren. Gott war mit uns gewesen und hatte uns den Krieg erspart, weil wir besser sind als die andern.

Mir scheint, man sollte in diesem Zusammenhang den lieben Gott besser aus dem Spiel lassen. Eine Gegend wird nicht von Lawinen verschüttet, weil Gott ihr seinen Schutz versagt, um sie zu strafen, sondern wegen ihrer geographischen Lage und wegen der klimatischen Verhältnisse. Das Gleiche gilt für die furchtbaren Wasserkatastrophen, die England und Belgien und vor allem das arme Holland heimgesucht haben.

Und wenn wir von zwei Weltkriegen verschont blieben, so war dies die Folge des Zusammentreffens mehrerer für uns günstiger Umstände, und nicht der Beweis dafür, daß wir in den Augen Gottes besser sind, als alle andern.

Man darf dies umso ungenierter einmal sagen, als diese Ueberheblichkeit den aller-

meisten unserer Landsleute sehr fernliegt, — was schon ihre stete und spontane Hilfsbereitschaft beweist.

Bethli

Die Party

Als ich mich kürzlich, wie viele große Männer, vor dem Einschlafen in einen Kriminalroman vertiefte, sagte meine Frau plötzlich: «Wir könnten eigentlich auch einmal eine Party geben.»

Ich tat das Gescheiteste, das in dieser Lage zu tun war: ich schwieg. Aber ich kannte meine Frau zu gut, um mich der trügerischen Hoffnung hinzugeben, daß sie es bei einem Anlauf bewenden lassen würde. Nach drei Minuten hatte sie denn auch ihre Kräfte für den zweiten Angriff gesammelt.

«Wir müssen in nächster Zeit sowieso einmal eine kleine Einladung geben. Es wäre doch nett, wenn wir das in Form einer Party tun würden!»

Ich blätterte geräuschvoll eine Seite um und murmelte: «Jetzt muß er den Täter gleich haben», und versuchte, meinen edlen Gesichtszügen einen möglichst gespannten Ausdruck zu verleihen.

«Wer hat den Täter?» fragte Erika.

«Kommissar Maigret.»

«Das freut mich», meinte Erika. «Das Recht muß schließlich siegen. Wenigstens in den Kriminalromanen. Aber was sagst du zu meinem Plan mit der Party?»

«Bitte, allergrößte Ruhe», antwortete ich, ohne auf das Thema einzugehen, «sonst geht die ganze schöne Spannung flöten.»

Die Ruhe hielt schätzungsweise fünf Minuten an, dann tönte es wieder aus dem anderen Bett herüber: «Ich nehme an, daß deinen Mörder sein gerechtes Schicksal in der Gestalt von Kommissar Maigret jetzt endlich erreicht hat. Und deshalb darf ich dich vielleicht bitten, mir einen Augenblick zuzuhören. Wir veranstalten eine kleine Party.»

«Ich höre immer Party», sagte ich und gab es auf.

«Party ist ein englisches Wort und heißt übersetzt — »

«Nachts um elf Uhr möchte ich wirklich keine Nachhilfestunden in Englisch haben», unterbrach ich meine Frau wütend. «Ich bin mir völlig im klaren über die Bedeutung des englischen Wortes Party. Und gerade deshalb sehe ich absolut nicht ein, weshalb in aller Welt gerade ich eine veranstalten sollte. Ich bin nicht Präsident der Vereinigten Staaten geworden, ich bin weder die englische Königin, noch der Sonderbotschafter von Afghanistan, und den Nobelpreis für Literatur haben sie meines Wissens auch einem anderen als mir verliehen.»

Meine etwas überspitzte Argumentation rief nicht die erhoffte Wirkung hervor: Erika lachte, als hätte ich soeben den besten Witz erzählt.

«Und das Vermögen von Aga Khan habe ich auch nicht, um mir solche Späßchen leisten zu können», rief ich und schlug mit dem Kriminalroman auf die Bettdecke.

«Ich weiß schon, daß ich keinen Vandebilt geheiratet habe», sagte Erika lachend. «Das läßt sich leider nicht mehr ändern. Aber geändert hat sich die Bedeutung des Wortes Party. Das ist kein hochoffizielles Theater mehr mit Smoking und Champagner, sondern eine intime, zwanglose Einladung, zu der die Gäste überdies selbst einen Teil der Tranksame und der Verpflegung beisteuern.»

«Wer behauptet das?» fragte ich mißtrauisch.

«Eine Journalistin. Hier in diesem Artikel steht es», rief Erika und schwenkte triumphierend eine nicht näher genannt sein sollende Frauenzeitschrift. «Im Wohnzimmer gibt's ein Kaltes Buffet, und im Kinderzimmer richten wir eine hübsche kleine Bar ein.»

«Ein hervorragender Anschauungsunterricht für die Kinder», sagte ich sarkastisch.

«Die bringen wir über die Party natürlich zur Großmutter», erklärte meine Frau. Vor soviel genialer Planung streckte ich resigniert die Waffen.

«Daß mir aber jeder etwas mitbringt», sagte ich drohend, bevor ich das Licht löschte und unter die Decke tauchte.



... Du wirst
glücklich sein und
schlank bleiben Dein
Leben lang durch

Kissinger
Entzündungs-Tabletten

Erläutert in allen Apotheken
und Drogerien. Prospekte durch
Kissinger-Depot Casima (Tic.).



Gegen
hartnäckige Schuppen
und Haarausfall



hilft Ihnen garantiert
KONZENTRAT FRANCO-SUISSE
das Brennessel-Petrol
mit dem neuen Wirkstoff F

Flasche 1/4 Liter Fr. 6.70



Jeder Gast brachte tatsächlich etwas mit, wenn auch viel mehr Leute erschienen, als wir errechnet hatten (denn in dem Artikel war empfohlen worden, mehr Gäste einzuladen, als man eigentlich zu bewirten beabsichtigte, da so viele Parties stattfanden, daß durchschnittlich nur jeder zweite Geladene auch erscheinen werde). Bis auf Peter, der telefonisch sein Kommen auf elf Uhr ankündigte, erschien aber mehr oder weniger pünktlich alle Eingeladenen. Und was sie alles mitbrachten! Freund Otto erschien mit seinem jungen Vierbeiner, der, wie es sich später herausstellten sollte, noch nicht ganz stubenrein war; Erikas Freundin Hella rauschte wie ein Weihnachtsbaum mit Schmuck behängt in unsere bescheidene Dreizimmerwohnung; mein Kollege Kellerhals schleppte ein Grammophon mit hundert Jazzplatten herbei; Lilo kreuzte mit einem Strauß roter Rosen auf (sehr aufmerksam, aber etwas Trinkbares wäre mir lieber gewesen); Robert brachte eine seiner Freundinnen mit; der Dichter Bernhard überreichte der Hausfrau mit der umständlichen Grandezza eines mittelalterlichen Troubadours ein im Selbstverlag erschienenes Gedichtbändchen; Alice packte ein Spielzeug für die Kinder aus, und der Taugenichts René brachte eine kleine Alkoholfahne und die animierte Stimmung gleich mit.

Auch der eine Stunde vor Mitternacht auftauchende Peter brachte etwas mit: den in der unteren Etage wohnenden Hausmeister, der mir mit allen Zeichen der Empörung klar machte, daß er sich erstens verbitte, durch Nachtlärm aus dem Schlummer gerissen zu werden, daß er sich zweitens höchstens von einem Wiener Walzer den Schlaf stehlen lasse, keinesfalls aber von dieser verrückten Negermusik, daß er drittens diese Orgie in seinem ehrbaren Hause als himmelschreiend empfinde, und daß er mir viertens das Weitere schriftlich durch seinen Anwalt mitteilen lassen werde.

Nun suche ich krampfhaft eine andere Wohnung und eine gewisse gewissenlose

DIE FRAU

Journalistin, die meiner Frau die Party-Flausen in den Kopf gesetzt hat ...

Hans Kurt Studer

Im Morgengrauen

Er und Sie sitzen beim Frühstück, und es ist, wie immer. Sie versucht, ihn ein bißchen ins Gespräch zu ziehn, redet von dem und jenem. Er sagt hie und da «mhm». Im übrigen liest er das Morgenblatt. Aber sie gibt es nicht auf. Sie wirft einen Blick aus dem Fenster.

«Du, Schagg», sagt sie, «das junge Ehepaar, weißt du, die neuen Mieter, die drüben eingezogen sind, sind wirklich nett miteinander.»

«....»

«Also wirklich nett. Er schon gar. Jeden Morgen, wenn er fortgeht, gibt er seiner Frau einen Kuß.»

«....»

Warum tut du das nie?»

«Weil ich nicht weiß, ob sie's gern hätte. Ich kenne sie ja gar nicht.»

(«The English Echo.»
Verlag R. A. Langford, The English Institute, Zürich.)

Mich fragt keiner

Ein Textilchemiker namens Dr. Milton Harris erklärte an einer Chemikertagung in Chicago unter anderem: «Würden sich die Frauen dazu bequemen, Nylonstrümpfe von einem nur viermal so starken Gewebe wie dem allgemein üblichen «hauchdünnen» zu tragen, dann könnte man dieser Art von Strümpfen eine nahezu unbegrenzte Haltbarkeit prophezeien. Aber diese Strümpfe dürften wohl eine Utopie bleiben, da die



Bi schlechtem Wetter findet dr Uusflug dihei schtatt!